

Patrick Eiden-Offe

Historische Gegen-Bild-Produktion. Zur Darstellungsweise eines nicht-identischen Proletariats, am Beispiel der *Vielköpfigen Hydra*

„Bei Marx ist das Gleichnis niemals Zierat, niemals ein bloßer Schmuck der Rede. Aber es ist auch nicht einmal nur wie bei Lessing ein Hebel des besseren und leichteren Verständnisses, ein Bemühen, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf die Phantasie zu wirken, sondern es ist ein ursprüngliches Zusammenschauen der gleichen Dinge, das verwirklichte Ideal jener vollkommenen Darstellung, von der Lessing sagte, daß Begriff und Bild in ihr zusammengehören wie Mann und Weib. Das Gleichnis, wie es Marx handhabt, ist die sinnliche Mutter des Gedankens, der von ihr den lebendigen Odem empfängt. Das verstehen die bürgerlichen Gelehrten nicht, wobei ihr böser Wille gar nicht mitzuspielen braucht. Sie *können* es nicht verstehen und namentlich *dürfen* sie es auch nicht verstehen. Was sollte aus der bürgerlichen Gesellschaft werden, wenn auf den Kathedern ihrer Hochschulen die Bildkraft der revolutionären Dialektik lebendig würde!“

*Franz Mehring, Karl Marx und das Gleichnis*¹

Wenn Historiker auf Forschungsreise in die Vergangenheit gehen und dabei, nach langer Fahrt, auf einen noch gänzlich unentdeckten Kontinent stoßen, dann neigen sie dazu, Geschichten darüber zu erzählen, wie sie gegen alle Widerstände an der Idee festgehalten haben, dass es hinter dem bisher für unüberschreitbar gehaltenen Horizont noch etwas zu sehen geben könnte, wie sie dann – noch ohne jede feste Vorstellung, davon, was sie eigentlich suchen, aber

¹ Franz Mehring, Karl Marx und das Gleichnis, in: ders., Aufsätze zur ausländischen Literatur. Vermischte Schriften. Gesammelte Schriften, Bd. 12, Berlin 1963, S. 199–202, hier S. 202.

mit dem richtigen Instinkt und mit Wagemut im Herzen – schließlich in See gestochen sind und wie dies alles sich schlussendlich ausgezahlt hat.

Peter Linebaugh und Marcus Rediker ist eine solche Entdeckung gelungen, nachdem sie zwanzig Jahre durch die Archive diesseits und jenseits des Atlantiks gekreuzt sind. Die Welt (der Arbeit und ihrer Geschichte) ist *nach* der *Vielköpfigen Hydra* nicht mehr die alte, und das, was bisher in der Labour History als die einzige Welt gegolten hatte (oder wenigstens als deren Zentrum) – die Welt der „freien Arbeit“ –, ist endgültig kenntlich geworden als nur ein Kontinent unter vielen anderen. Und wie es sich gehört, erzählen Linebaugh und Rediker Geschichten über ihr Unternehmen: wie beide mit ihren früheren Büchern an die Ränder der bekannten Welt geraten waren, auf den Ozean und an den Galgen,² um sich schließlich zu begegnen, während sie beide „den Atlantik in entgegengesetzten Richtungen“ überquerten. Wie sie gemeinsam begannen, ihr „Atlantis“ zu suchen, das sagemumwobene Land jenseits des Horizonts, das heute, so ist zu vermuten, irgendwo *dazwischen* liegen muss: zwischen den geographisch und disziplinar gehegten Bereichen der Wissenschaft und der Politik. Es muss dieses Atlantis irgendwo da draußen geben: Das ist alles, was sie darüber sagen konnten. Mit William Blakes „America, A Prophecy“ und Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ im Kopf durchquerten sie den Raum zwischen drei Kontinenten: Sie versuchen, die „Beziehungen zwischen den voneinander Getrennten zu beschreiben, dabei den Afrozentrismus, den Eurozentrismus und den amerikanischen Exzeptionalismus vermeidend“. Um die Geschichte, die ihnen vorschwebt, erzählen zu können, wurden „wir“, so erzählen Linebaugh und Rediker weiter, „nachdenklich, wie Brechts Arbeiter, und ließen unseren Blick in die Ferne schweifen [...] zu einer Zeit

² Marcus Rediker, *Between the Devil and the Deep Blue Sea: Merchant Seamen, Pirates and the Anglo-American Maritime World, 1700–1750*, New York 1987 und Peter Linebaugh, *The London Hanged: Crime and Civil Society in the 18th Century*, New York 1992.

vor der Rassentheorie, vor der ‚Entstehung der Arbeiterklasse‘. [...] Wir gingen weit zurück bis zu Herakles und der vielköpfigen Hydra.“³

Man kann diese Geschichte, wie alle Entdeckergeschichten, als Seemannsgarn abtun und stattdessen versuchen, sich an die harten Fakten zu halten. Man kann die Geschichte aber auch Ernst nehmen und sich fragen, was sich eigentlich in ihr jenseits ihrer anekdotischen Qualitäten artikuliert. Ich werde im Folgenden der Geschichte Glauben schenken, um auf diesem Weg einige Hypothesen über das historiografische Verfahren Linebaughs und Redikers zu gewinnen. Diese betreffen zunächst tatsächlich die Frage des *graphiein*: Wie schreiben Linebaugh und Rediker Geschichte, welche Darstellungsweise wählen sie weshalb? Welche *Gleichnisse*, welche *Rhetorik* benutzen sie, um welche Form von Geschichte zu konstruieren? An die Frage der Darstellungsweise schließen sich einige „harte“ klassentheoretische Probleme an, zu deren Lösung ich abschließend Vorschläge unterbreiten werde.

Allegorische Geschichtsschreibung

Wer oder was ist Herakles / Herkules,⁴ wer oder was ist jene vielköpfige Hydra, auf die Linebaugh und Rediker auf ihrer Reise in die Ferne der Vergangenheit gestoßen sind? In der *Vielköpfigen Hydra* so wie in begleitenden Texten geben Linebaugh und Rediker verschiedene Antworten: Es handelt sich um einen „Mythos“, ja sogar um einen „quasi-universellen Kampfmythos“,⁵ um ein „Sym-

³ Peter Linebaugh / Marcus Rediker, Die vielköpfige Hydra. Reflexionen über Geschichte von unten, in: Marcel van der Linden / Karl Heinz Roth (Hg.), unter Mitarbeit von Max Henninger, Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin / Hamburg 2009, S. 31–53, hier S. 35 f.

⁴ Herakles und Herkules sind die griechischen bzw. lateinischen Namen der gleichen mythischen Figur. Linebaugh und Rediker (bzw. ihre ÜbersetzerInnen) verwenden in verschiedenen Texten mal diese, mal jene Bezeichnung.

⁵ Linebaugh / Rediker, Hydra-Reflexionen (wie Anm. 3), S. 37.

bol“,⁶ um ein Verfahren und einen „Ansatz“ zur historischen Untersuchung (S. 14). Die Hydra im Besonderen wird schließlich – vielleicht am bescheidensten – als eine „zeitgenössische Bezeichnung für die Massen“ aufgefasst, eine Bezeichnung, die sich für die eigene historische Forschung als „bedeutungsreich“ erwiesen habe.⁷ Ich will an der letzten Bestimmung ansetzen: Zunächst ist die Hydra (und Herkules / Herakles) nichts anderes als ein Archivfund; Linebaugh und Rediker stoßen bei ihren Forschungen immer wieder darauf, dass die Beherrscher der frühneuzeitlichen Welt, die Organisatoren der transatlantischen Ökonomie, die „Kaufleute, Manufakteure, Pflanzer und königlichen Beamten des 17. und 18. Jahrhunderts“, ihre eigene Tätigkeiten wiederholt und in verschiedensten Kontexten als „wahre Herkulesarbeit“ gesehen und bezeichnet haben (S. 10).⁸ Im Mythos ist Herkules ein unehelicher Sohn des Zeus und der Alkmene, der nach verschiedenen Wirren, die hier nicht von Belang sind, von Hera, der rechtmäßigen Ehefrau des Zeus, mit einem Wahnsinn geschlagen wird, in dem er seine drei Söhne tötet. Vom Wahnsinn wieder befreit, nimmt er daraufhin zwölf eigentlich unlösbare Arbeiten auf sich, um seine Schuld zu sühnen. Die zweite dieser Arbeiten besteht darin, die Hydra zu töten, ein neunköpfiges Ungeheuer, dem – so entdeckt Herkules im Kampf – für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue nachwachsen. Herkules schafft es schließlich, die Hydra zu töten, indem er ihr nach dem Abschlagen der Köpfe mit einer Fackel die jeweils frischen Stümpfe ausbrennt. Das Blut des schließlich getöteten Monsters stellt ein tödliches Gift dar, in das Herkules seine Pfeile trinkt; mit dieser Waffe verrichtet er seine weiteren Arbeiten (S.10 f).⁹

⁶ Peter Linebaugh / Marcus Rediker, *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantik*, Berlin / Hamburg 2008, S. 10. Belege aus diesem Werk werden im Folgenden mit einfacher Seitenzahl im Fließtext gegeben.

⁷ Linebaugh / Rediker, *Hydra-Reflexionen* (wie Anm. 3), S. 39.

⁸ Weitere Belege finden sich immer wieder eingestreut im ganzen Buch.

⁹ Vgl. auch Linebaugh / Rediker, *Hydra-Reflexionen* (wie Anm. 3), S. 36 f. Die Herakles-Geschichte findet sich populär-klassisch ausgeschmückt bei Gustav Schwab, *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, Stuttgart o. J. (2009),

In den Selbstbeschreibungen der „neuen Herkulese“ des entstehenden Kapitalismus taucht von den zwölf Arbeiten des mythischen Herkules stereotyp immer nur die zweite auf, die Tötung der Hydra. Warum ist das so? Warum wählen die Herrschenden in ihren Selbstbeschreibungen das Bild der Hydra, um ihren Feind zu bezeichnen, und nicht ein anderes Bild oder eine andere Bezeichnung? In einer ersten Annäherung fällt es nicht schwer, das Bild der Hydra aufzulösen: Die Köpfe der Hydra „repräsentierten“ für die Herrschenden „von der Allmende vertriebene Landbewohner, deportierte Verbrecher, Schuldknechte, religiöse Radikale, Piraten, städtische Arbeiter, Soldaten, Seeleute und afrikanische Sklaven“ (S. 11), die als Arbeitskräfte in der transatlantischen Ökonomie eingesetzt werden sollen und die dieser Integration zähen Widerstand entgegensetzen. Linebaugh und Rediker fragen sich jedoch weiter, was die Hydra spezifisch vor anderen möglichen „zeitgenössische[n] Bezeichnungen für die Massen“ auszeichnet – sie nennen als Alternativen „Holzhauer und Wasserträger“, die „Ausgestoßenen aller Nationen“, den „buntscheckigen Haufen“ und schließlich „das Menschengeschlecht“, wobei jede dieser Bezeichnungen „andere analytische Möglichkeiten“ nahe lege.¹⁰ Bevor ich dieser Frage nachgehe, muss hier eine Ungenauigkeit angezeigt werden: Denn die Formulierung von den „zeitgenössische[n] Bezeichnungen für die Massen“ lässt offen, *wer* die Massen so bezeichnet hat und nivelliert so die entscheidende qualitative Differenz zwischen den verschiedenen Bezeichnungen, nämlich – vielleicht etwas altmodisch – den Klassenstandpunkt. Es ist von zentraler Bedeutung, ob eine Bezeichnung zumindest *auch* als Selbstbezeichnung dienen kann und damit tatsächliche Ausschlüsse zu bestreiten versucht – wie etwa im Zeitalter der Menschenrechte und der Aufklärung die Begriffe des „Menschengeschlechts“ oder des „Weltbürgers“ (vgl. S. 265) – oder ob ein Begriff nur als Diffamierung des (Klassen-)Gegners ge-

S. 180–236, zur Hydra besonders S. 194 f.

¹⁰ Linebaugh / Rediker, Hydra-Reflexionen (wie Anm. 3), S. 39.

meint war und historisch auch nur so funktionierte. Auf diese Problematik werde ich zurückkommen.

Zur Beantwortung der Frage aber, warum die Herrschenden das Bild der Hydra gewählt und benutzt haben, muss zunächst geklärt werden, welchen rhetorischen Status die Hydra in den Texten, in denen sie auftaucht, besitzt. Linebaugh und Rediker betonen, dass es zu kurz greifen würde, den Verweis auf den Mythos von Herkules und der Hydra als „bloßes Staatseblem, einen Tropus der Redekunst, eine Art Ornament oder einen Ausdruck klassischer Bildung abzutun“ (S. 14). Die Hydra fungiert in Texten als Metapher, als Gleichnis, aber sie ist, in den Worten Mehrings, „niemals Zierat, niemals ein bloßer Schmuck der Rede“, sie ist niemals *bloße* Rhetorik. Stattdessen muss das Gleichnis der Hydra als „eine Form der Rhetorik“ betrachtet werden, „die eine eigene Semantik hervorbrachte“ (S. 14). Die Semantik, die Linebaugh und Rediker im Anschluss an die zitierte Stelle selbst ausführen, stellt nur einen Ausschnitt dessen dar, was die Metapher der Hydra tatsächlich ins Spiel bringt: „Unterwerfung, Ausrottung, Beseitigung, Vernichtung, Liquidierung, Ausmerzung, Auslöschung“. Denn neben dieser Bedeutungsebene des Abbruchs spielt die Metapher der Hydra immer auch die Bedeutung der *Kontinuität* aus, und genauer: einer Kontinuität durch den Abbruch hindurch. Denn die Hydra lebt weiter, weil für jeden ihrer abgeschlagenen Köpfe zwei neue nachwachsen. Damit weist die Metapher der Hydra auf einen kritischen – und in der Rezeption der *Vielköpfigen Hydra* oft kritisierten – Punkt in der historischen Konstruktion Linebaughs und Redikers hin: Gibt es wirklich das *eine* atlantische Proletariat, dessen Geschichte sich als *eine* verborgene Geschichte erzählen lässt? Wenn es dieses Proletariat als irgendwie bestimmbare historische Größe über einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren geben soll, dann muss es eine kontinuierliche Geschichte aufweisen, und diese Geschichte hängt, so meine These, an der Metapher der Hydra. Die „eigene Semantik“, die die Metapher der Hydra vor allen anderen Dingen hervorbringt, ist die einer zähen, ununterdrückbaren Kon-

tinuität, einer Kontinuität, die sich im Verborgenen auch dort durchsetzt, wo sie für immer unterbrochen und ausgebrannt zu sein scheint. Deutet man das Bild der Hydra im Hinblick auf eine hier zum Ausdruck gebrachte Kontinuität, dann beginnt sich das Bild aus dem Griff derer zu lösen, die es zuerst benutzt haben. Die Bezeichnung, die die Herrschenden für ihre Feinde geprägt haben, beginnt eine verborgene Seite, eine subversive Bedeutung zu enthüllen, der es mit Linebaugh und Rediker zu folgen gilt. Linebaugh und Rediker entwickeln hier eine spezifische *Heuristik der Metapher*, die sie erst zu ihrem ureigenen Forschungsgegenstand durchdringen lässt: „Was als Metapher begonnen hatte, erlaubte uns allmählich, die Geschichten solcher Menschen in ihrem Zusammenhang zu betrachten und erstaunliche Verbindungen zu entdecken. Die zweite Arbeit des Herakles [die Tötung der Hydra] wurde zu einer Möglichkeit, den Klassenkampf zu erkunden.“¹¹ Oder, in der Fassung der *Hydra*: „Die Hydra wurde für uns zum Ansatz, mit dessen Hilfe wir die Vielfalt, die Dynamik und die Zusammenhänge untersuchten, die die langen Wellen und globalen Strömungen der Menschheit ausmachen“ (S. 14).¹² Die Metapher der Hydra, die in verschiedensten Texten im Untersuchungszeitraum immer wieder auftaucht, wird für die Historiker selbst schon zu einer „Hypothese“ (S. 14); sie fungiert als eine Art Brille, durch die Zusammenhänge sichtbar werden, die dem bloßen Auge verborgen bleiben – und erst recht dem Auge, das durch alte Brillen blickt, etwa durch die Brillen des Afro- und Eurozentrismus oder des amerikanischen Exzeptionalismus, oder durch diejenige, welche als Proletariat nur identifizieren kann, was dem Marx’schen Begriff des „doppelt freien Lohnarbeiters“ entspricht. Zur Heuristik der Metapher gehört grundlegend, dass überhaupt kein scharf bestimmter *Begriff* der Forschungstätigkeit zu Grunde liegt (etwa

¹¹ Ebd., S. 38 f.

¹² Im Original ist an dieser Stelle von „a means of exploring“ die Rede: einem Mittel, einem Werkzeug zum Untersuchen oder Entdecken: Peter Linebaugh / Marcus Rediker, *The Many-Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, Boston 2000, S. 6.

der der „doppelt freien Lohnarbeit“), sondern eben eine Metapher, ein Bild, ein Gleichnis. Erst durch dieses Gleichnis werden Zusammenhänge gestiftet, die dann im Material überprüft und nachgewiesen werden müssen; im Gebrauch des Gleichnisses findet das statt, was Mehring „ein ursprüngliches Zusammenschauen der gleichen Dinge“ nennt.

Bei einem „ursprünglichen“, nicht abgeleiteten Gebrauch der Metapher – es war nicht zuerst der reine, begrifflich gefasste Gedanke des „atlantischen Proletariats“ da, der dann sekundär in ein sinnlich ansprechendes Gewand gehüllt wird, etwa in die Metapher der Hydra –, bei einem solchen nicht sekundären Gebrauch der Metapher also muss immer auch in Rechnung gestellt werden, dass die Metapher womöglich mehr „weiß“ als die Autoren, die sich ihrer bedienen. Der Beziehungsreichtum, der durch die Metapher gestiftet wird, ist in sich potentiell komplizierter als das, was in den Ausführungen der Historiker expliziert wird und explizierbar ist. Dieser Umstand lässt sich auch technisch-rhetorisch abhandeln. Denn die Metapher wird durch ihren fortgesetzten Gebrauch nicht nur zu einem heuristischen Instrument der historischen Forschung, sie verändert auch ihre eigene Natur: Durch ihren fortgesetzten Gebrauch wird die Metapher zu einer Allegorie; jene ist, technisch gesprochen, definiert als *metaphora continuata*, als fortgesetzte Metapher.¹³ Daran interessiert in diesem Zusammenhang zunächst zweierlei:

Zum einen weist die Allegorie stets einen Zug zur Verrätselung auf. Technisch begründet sich dies eben aus ihrer Konstruktion als

¹³ Vgl. dazu grundlegend: Anselm Haverkamp, *Metaphora dis/continua: Figure in de/construction*. Mit einem Kommentar zur Begriffsgeschichte von Quintilian bis Baumgarten, in: Eva Horn / Manfred Weinberg (Hg.), *Allegorie. Konfigurationen von Text, Bild und Lektüre*, Opladen / Wiesbaden 1998, S. 29–45. Problem und Ärgernis der literaturwissenschaftlichen Debatte um die Allegorie seit Walter Benjamin und Paul de Man liegen in einem Hang zur verschraubten Selbstreferenz, die zuerst dem Gegenstand selber, der Allegorie, zugeschrieben wird, um dann als Wahrheitskriterium der Debatte ausgewiesen zu werden. Ich werde versuchen, auf diese Manier im Folgenden zu verzichten.

fortgesetzte Metapher. Wo schon die „einfache“ Metapher (übersetzt) als Transfer, als Übertragung, als Verlagerung von Bedeutungen zu begreifen ist – als übertragene Bedeutung, die ihr *proprium*, ihre eigentliche Bedeutung, in einem anderen Wort ausspricht –, da entfernt sich die Allegorie als „fortgesetzte Metapher“ buchstäblich so weit von ihrer eigentlichen Bedeutung, dass diese sich oft überhaupt nicht mehr ermitteln lässt. Die Bedeutung einer Allegorie leuchtet nicht sofort ein, sie muss gelesen, entziffert werden; damit aber wird die Allegorie als solche umstritten und bestreitbar. Die Geschichtsschreibung von Linebaugh und Rediker macht sich die Uneindeutigkeit, die Nicht-Fixiertheit der Bedeutungen jener Allegorien, mit denen sie arbeitet – zuvorderst der Hydra –, *aktiv zu-nutze*: Indem sie das allegorische Bild zu entziffern suchen, das sie in den Quellen finden, entfalten sie einen Reichtum an möglichen Verbindungen, der einer begrifflichen Ableitung des historisch Gesuchten verschlossen bliebe. So stehen Linebaugh und Rediker immer wieder vor der einen, zentralen Frage: „Aber was bedeuteten die Köpfe? Wie sollten wir sie interpretieren? Waren sie Ausdruck der sich entwickelnden Arbeitsteilung? [...] Oder standen sie für verschiedene Wesen, für Unterschiede des Geschlechts, der Rasse, der Ethnizität, der Geographie, des Typus, der Spezies?“ Der entscheidende Schritt im historischen Erkenntnisprozess, so wie Linebaugh und Rediker ihn hier rekapitulieren, besteht nun darin, diese Fragen und Unsicherheiten nicht als Schwäche des eigenen Ansatzes zu sehen, sondern als Stärke und Möglichkeitsraum auszulegen: „Die erste Interpretation legte eine ökonomistische Hydra nahe, die in etwa der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Arbeitern entsprach; über die zweite gelangte man hingegen zu einer biologischen Hydra, zu einer Taxonomie verschiedener Lebewesen. In der ersten Interpretation schwangen Klassen-, in der zweiten Rassenvorstellungen mit. *Diese Doppeldeutigkeit sollte sich als nützlich erweisen.*“¹⁴

¹⁴ Linebaugh / Rediker, Hydra-Reflexionen (wie Anm. 3), S. 37; Hervorhebung P. E. O.

Indem sie sich ihren Allegorien überlassen und diesen in der Entzifferung ihres Sinns folgen, überschreiten Linebaugh und Rediker die Grenzen des eigenen historischen Vorverständnisses, der eigenen historischen Vorurteilsstrukturen. Während „wir“ uns heute ein Proletariat, das nicht durch die Mechanismen von Klasse, Rasse, Nation und Geschlecht gespalten ist, gar nicht mehr ohne weiteres vorstellen können, verweist die Allegorie der Hydra genau auf ein solches. Auf dieser Grundlage versuchen Linebaugh und Rediker zu explizieren, wie das Bild jenes Proletariats zu entziffern wäre, und sie zeigen dabei zugleich, dass sich in der Allegorese, im Entziffern von Allegorien, ein offenbar unwiderstehlicher Sog zum Fortsetzen und Fortschreiben des Bildes entwickelt, ein Zug zum Fabulieren in und nach Bildern: „Die Köpfe der Hydra waren oft ohne Zusammenhalt; sie bissen sich gegenseitig, kläfften sich aber auch nicht dauernd mit blutroten Augen an. Oft unterhielten sie sich, wie das Menschen eben so tun.“¹⁵

Neben dem Reichtum an Möglichkeiten, der sich eröffnet, wenn HistorikerInnen mit Bildern beginnen und diesen folgen, anstatt (zuerst / erste) Begriffe zu setzen, birgt dieses Verfahren aber auch Gefahren: Denn es gibt hier keine von vornherein wirkenden Versicherungen dagegen, dass sich die Entziffernden in ihren Metaphern verheddern, oder genauer: dass sie dort „Verbindungen und Zusammenhänge“ (S. 15) sehen, wo sich materialiter keine nachweisen lassen. Die (fortgesetzte) Metapher der Hydra darf, so könnte man folgern, tatsächlich nur als „Hypothese“ dienen, als Anlass einer Suchbewegung. Um zu einer validen historischen *These* zu werden, müssen sich immer auch noch andere Belege dafür finden lassen, dass die Geschichte, die erzählt wird, eine kontinuierliche ist, als die

¹⁵ Linebaugh / Rediker, Hydra-Reflexionen (wie Anm. 3), S. 38. Weiter heißt es dort: „Hier waren die wilden Männer und Reimer Irlands, die, mit der Locke vorm Gesicht und in den Mantel gehüllt, an ihrer verbotenen Harfensaite zupften, der starrsinnige Londoner Handwerker, der, mit Trinkkrug und Werkzeug, unter dem Tyburn Tree eine Ballade sang, der geschickte wellenreitende Jugendliche, der mit unbekanntem Gefährten auf der Mittelpassage zitterte und dabei tiefe, dröhnende Rhythmen der Heimat bewahrte“ usw.

bloße Bezeichnung des Subjekts der Geschichte als Hydra. Denn die Bedeutung einer Allegorie kann sich auch wandeln. So gibt es zwar allen Grund dafür, nach einem Zusammenhang zu suchen, wenn Francis Bacon im Jahr 1622, der holländische Ex-Gouverneur von Surinam J. J. Mauricius 1751 und der englische Sozial-Mediziner und „Fabrik-Philosoph“ Andrew Ure 1835 sich in ihren Anstrengungen mit einer vielköpfigen Hydra konfrontiert sehen (S. 12); es gibt allen Grund, nach einem Zusammenhang zu suchen, es gibt aber noch keine Garantie dafür, dass ein solcher Zusammenhang sich außerhalb der geteilten Allegorie auch tatsächlich nachweisen lässt.

Der Grund für diese Unsicherheit liegt wiederum in der rhetorischen Verfasstheit von Allegorien. Denn diese können sich im Prozess ihrer Fortsetzung immer auch von den jeweiligen Intentionen ihrer Autoren lösen. Den sich verrätselnden Bildern können auch ihre (vermeintlichen) Autoren keine stabile Bedeutung mehr zuschreiben. Das lässt sich schon an dem einfachen, von Linebaugh und Rediker in ihrer Entdeckungsgeschichte aber nur am Rand vermerkten Umstand ersehen, dass sie die Allegorie der Hydra einer radikalen funktionalen Umkehrung unterziehen:¹⁶ Sie lösen sie aus der Rhetorik der Herrschenden und machen sie zum Emblem einer Widerstandsgeschichte. Die Autoren, die sich im 17. und 18. Jahrhundert des Bildes der Hydra bedient haben, hatten damit etwas ganz anderes in Sinn als Linebaugh und Rediker, die das Bild von diesen Autoren – und nur von diesen Autoren – beziehen: Es gibt im ganzen Buch nur einen einzigen Hinweis darauf, dass die Hydra irgendwann von VertreterInnen des atlantischen Proletariats als Selbstbezeichnung reklamiert worden wäre.¹⁷ Mit der, wenn man so will: bildlichen Enteignung der Herrschenden geht eine entschei-

¹⁶ Zum Vollzug dieser Umkehrung müsse man, so schreiben Linebaugh und Rediker, „die sieben Häupter der Hydra an das ‚satanische Licht‘ der Geschichte von unten halten“ (S. 71).

¹⁷ Der Abolitionist Henry Redhead Yorke verkündete in einer Verteidigungsrede vor Gericht 1794 an die Anklage gerichtet: „Je mehr Opfer, je mehr Märtyrer ihr hervorbringt, desto zahlreicher werden die Söhne der Freiheit werden. Sie werden sich vermehren wie die Hydra und Rache auf eure Häupter schleudern“ (S. 366).

dende Umdeutung im Bild, in der Allegorie selbst, einher: Die Herrschenden, die sich mit der Herkules-Aufgabe konfrontiert sahen, die Hydra zu töten, drückten in dem Bild zugleich ihre Zuversicht aus, diese Aufgabe auch bewältigen zu können, denn schließlich besiegt und vernichtet Herkules die Hydra im Mythos tatsächlich. Im Gegensatz dazu soll die Hydra bei Linebaugh und Rediker natürlich *nicht* sterben; ihre Hydra steht vielmehr für eine eigene Form der Unsterblichkeit, eine Form des Fortlebens, die sich durch Niederlagen und durch das Abschlagen einzelner Köpfe hindurch erhält.

Nun könnte man aber in Frage stellen, ob diese neue Bedeutung, die Linebaugh und Rediker der Allegorie der Hydra zuschreiben wollen, sich tatsächlich durchsetzt. Denn es lässt sich ja durchaus behaupten, dass die Geschichte, die Linebaugh und Rediker erzählen, im Großen und Ganzen eine fortgesetzte Geschichte von Niederlagen ist. Mehr noch, es ist sogar die Geschichte einer einzigen großen Niederlage, die darin besteht, dass Bild und Begriff des „atlantischen Proletariats“ gänzlich verschwunden sind – verschwunden bis dorthin, wo seine verborgene Geschichte wieder ans Licht befördert wird. Es scheint so, dass die Hydra *auch* die Allegorie einer Niederlage (oder vieler Niederlagen) bleibt; nur wurden in der Realität nicht (nur) die Stümpfe der abgeschlagenen Köpfe ausgebrannt, sondern der Zusammenhalt der einzelnen Köpfe als solcher aufgelöst. Womöglich ist in der Allegorie der Hydra bei Linebaugh und Rediker sogar die problematische (und zumindest diskussionswürdige) Vorannahme enthalten, dass es *nur* die Niederlagen sind, durch die das „atlantische Proletariat“ – auch in seiner aktuellen Form? – überhaupt überleben konnte und kann; dass also die Niederlagen geradezu ersehnt werden müssen, damit sich die Überlebenden und die Nachgeborenen an ihnen aufrichten können. Einen Opfer- oder Totenkult dieser oder zumindest verwandter Art hat es in der Geschichte der antagonistischen Bewegungen immer wieder gegeben – und sicher auch aus Mangel an Alternativen: Denn wo wären die Siege, an denen wir uns aufrichten könnten? Man denke

nur an Marx' Haltung zu den „Märtyrern“ der Pariser Commune oder an die makabre Verehrung der schönen Leich' aus dem Landwehrkanal.¹⁸

Allegorische Geschichtspolitik

Allegorien oszillieren zwischen Schrift und Bild. Sie stellen abstrakte Sachverhalte bildlich vor Augen, bedürfen dabei aber einer beständigen, fortgesetzten Ausdeutung, Auslegung, Entzifferung; Verschriftlichung.¹⁹ Durch dieses Oszillieren können Allegorien eine besondere politische Wirksamkeit entfalten: Ihre Plastizität und Fasslichkeit suggeriert Eindeutigkeit, ihre irreduzible Ambivalenz aber macht sie elastisch und anpassungsfähig an sich verändernde Umstände. Die materielle Wirkkraft der Bilder und ihrer Deutungen, oder genauer: die Wirkkraft, die den Bildern dadurch zukommt, dass sie von historischen Akteuren in der Wirklichkeit tatkräftig ausgedeutet werden, ist zentrales Thema der *Vielköpfigen Hydra*. Linebaugh und Rediker erzählen genau genommen immer zwei parallele Geschichten: zum einen die Geschichte der Tradierung eines bestimmten Sets von Bildern und symbolischen Handlungen (das biblische Jubeljahr, die verkehrte Welt, das *levelling*), zum anderen aber die jeweils spezifischen materiellen Interpretationen dieser Bilder durch die widerständigen historischen Subjekte: Rebellion, Verschwörung, Praktiken des Teilens.

Mit Herkules und der Hydra sammeln Linebaugh und Rediker zwei Bilder auf, die sich die Herrschenden von sich und ihrer Welt

¹⁸ Zum Komplex des Totenkultes in der Arbeiterbewegung vgl. das Kapitel „Gegen die Heroisierung der Opfer“ in Erhard Lucas, *Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung*, Basel / Frankfurt a. M. 1983, S. 163–175. Mit der Allegorie ist immer ein Zug des Morbiden oder gar Todessehnsüchtigen verbunden; in die (im weitesten Sinne) linke Theoriegeschichte wurde dieser Aspekt von Walter Benjamin eingebracht. Vgl. Walter Benjamin, *Der Ursprung des deutschen Trauerspiels*, in: ders., *Abhandlungen*. Gesammelte Schriften Band 1.1, S. 203–430.

¹⁹ Zum Begriff des Oszillierens vgl. Jean-Luc Nancy, *Distinktes Oszillieren*, in: ders., *Am Grund der Bilder*, Zürich / Berlin 2006, S. 109–133.

gemacht haben, und unterziehen sie einem Prozess der Um- und Gegendeutung. Durch diese Operation wird, gewissermaßen an der Unterseite der offiziellen Geschichte, jene „verborgene Geschichte“ sichtbar, die zu erzählen sich Linebaugh und Rediker vorgenommen haben. Neben dieser im engeren Sinn historiografischen Funktion geht es Linebaugh und Rediker mit ihrer Verwendung der Allegorien des Herkules und der Hydra aber auch und vor allem um deren politische Wirkmächtigkeit. Diese Dimension benennen Linebaugh und Rediker als *symbolische*: Herkules fungierte *historisch* in der Rhetorik der Herren der frühneuzeitlichen Welt als ein „Symbol von Macht und Ordnung“, die Hydra hingegen als „antithetisches Symbol für Unordnung und Widerstand, eine gewaltige Bedrohung für den Aufbau von Staat, Imperium und Kapitalismus“ (S. 10). Diese historische Funktion der Symbole wollen Linebaugh und Rediker umdeuten, um sie in den Dienst aktueller politischer Kämpfe zu nehmen.

Den aktuellen Horizont ihres Unternehmens markieren Linebaugh und Rediker nur am Rande ihrer Geschichtserzählung: am Ende des Vorworts in der leicht wolkigen Anmerkung, dass die untersuchten Zusammenhänge „die Geschichte der Welt, in der wir alle leben und sterben, zutiefst geprägt haben“ (S. 15); in Nebenbemerkungen wie der, dass „in London zur Geburtsstunde des Kapitalismus oder heutzutage in Haiti“ der Terror der Herrschenden „die kollektive Fantasie“ der Beherrschten bewegt habe (S. 62); in Fußnoten, etwa wenn im Anschluss an die Charakterisierung, dass das atlantische Proletariat „immer in Bewegung“ „war – und ist“, ohne weitere Kommentierung auf Mumia Abu Jamals *Live from Death Row* verwiesen wird (S. 357 und S. 421). Der deutlichste Hinweis auf den aktuellen Einsatz der *Hydra* findet sich am Ende des Buches. Hier wird von Peter Heywood, einem der Meuterer der *Bounty*, erzählt, dass dieser, „[w]enn er zum Himmel aufsah, [...] die südliche Sternenkonstellation sehen [konnte], die den Namen ‚Hydra‘ trägt, das uralte Sternbild der Seefahrer, mit dem die Weltenwanderer schon länger vertraut sind als selbst mit der Be-

deutung der Nilphasen für die Landwirtschaft“.²⁰ Angesichts des Sternbildes träumt Heywood – und schreibt das Gedicht *Dream* –, um schließlich doch von den Häschern der Macht verhaftet zu werden. Abschließend heißt es dann bei Linebaugh und Rediker: „Der Arm der Globalisierungsmächte ist lang, und ihre Ausdauer ist endlos. Doch die Weltenwanderer vergessen nicht und sind – von Afrika über die Karibik bis nach Seattle – immer bereit, sich der Sklaverei zu widersetzen und das Gemeineigentum wieder herzustellen“ (S. 378 f.). Hier tritt die politische Agenda, die im Hintergrund der Geschichtserzählung Linebaughs und Redikers wirksam war, aus den Kulissen. Die Allegorie der Hydra, die innerhalb des historischen Untersuchungszeitraums die Kontinuität der erzählten Widerstandsgeschichte verbürgen sollte, wird nun bemüht, um eine kontinuierliche Fortsetzung dieser Geschichte bis heute zu konstruieren. Dass in heutigen Selbst- und Fremdbeschreibungen der Herrschenden wie der antagonistischen Bewegungen – etwa des *popolo di Seattle* – weder Herkules noch die Hydra irgendeine Rolle spielen,²¹ fällt dabei nicht mehr weiter ins Gewicht: Der Zusammenhang ist allegorisch konstruiert; ihn weiter zu substantiieren, kann nicht mehr Aufgabe der Historiker sein, sondern muss von den Bewegungen übernommen werden, die allegorisch ins Bild gesetzt sind – so ließe sich fortspinnen, was Linebaugh und Rediker nur andeuten.

Die von Linebaugh und Rediker praktizierte offensichtliche, aber nicht weiter ausgeführte Form einer Politisierung der Geschichtsschreibung ist diskussionswürdig – und hat auch die vehementesten Diskussionen um das Buch provoziert. Zugespitzt werden diese Diskussionen in einem heftigen publizistischen Schlagabtausch zwischen Linebaugh und Rediker auf der einen und dem amerikanischen Historiker David Brion Davis auf der anderen Seite. Dieser hatte in einer Rezension der *Hydra* in der *New York Review of Books* eine

²⁰ Zur Parallele von Allegorie und Sternbild vgl. Benjamin, Trauerspiel (wie Anm. 19), S. 214 f.

²¹ Falls es Beispiele gäbe, wäre ich für deren Nennung dankbar!

ganze Reihe handwerklicher Fehler moniert und diese mit einem Hang der Autoren zur Romantisierung ihres Gegenstands – der Piraten, Prostituierten, Banditen und Schwärmer – in Verbindung gebracht. Linebaugh und Rediker fassen die Rezension Davis' in einer Replik rund heraus als „essentially political“ auf und betrachten die aufgezeigten – vermeintlichen? – Fehler als bloßen Vorwand für ein „red-baiting“, eine Kommunisten-Hatz, deren Opfer sie werden sollen. Davis beharrt im Gegenzug auf dem historiografischen Dilettantismus der Autoren und spitzt nun zu, dass diese Verdrehungen und Auslassungen letztlich politisch motiviert seien. Die gesamte Darstellung sei einem „simplistic and romantic Marxist framework“ verpflichtet „that merges all victims and rebels of every kind into a continuous, coherent, and heroic 'proletariat'“. ²² In ihrer Diskussion des Schlagabtausches zwischen Linebaugh / Rediker und Davis stellt Susan Buck-Morss zutreffend fest, dass dieser selbst eine engagierte Leserin, die sowohl mit den Werken Davis' zur Geschichte der Sklaverei und des Abolitionismus wie mit der *Hydra* arbeitet, „merkwürdig unberührt“ lasse. ²³ Das liegt zum einen daran, dass – wie in einer Polemik üblich – beide Seiten jeweils den kritischen Punkt verfehlen (müssen), den die andere Seite aufzeigt; zum anderen aber sehen beide Seiten offensichtlich das tiefere Problem nicht, das ihrem ganzen Austausch zu Grunde liegt. Das – so Buck-Morss – „geschichtsphilosophische“ Problem, das in der Debatte zwischen Davis und Linebaugh / Rediker kenntlich wird, besteht in der grundsätzlichen Frage, warum man Geschichte – weniger *überhaupt* als vielmehr *heute* – schreibt und was man damit bezwecken möchte: „how are we to make sense out of the temporal unfolding of collective, human life?“ ²⁴ Davis auf der einen und Linebaugh und Rediker auf der anderen Seite beantworten diese Frage jeweils auf geradezu paradigmatische Weise verschieden: Davis ist dem alt-europäischen,

²² Peter Linebaugh / Marcus Rediker / David Brion Davis, *The Many-Headed Hydra: An Exchange*, in: *The New York Review of Books*, 48 (20. September 2001), S. 14; [<http://www.nybooks.com/articles/14534>] (Download 12. Juni 2010).

²³ Susan Buck-Morss, *Hegel, Haiti, and Universal History*, Pittsburgh 2009, S. 108.

²⁴ Ebd., S. 109.

der Aufklärung entstammenden Paradigma der *Kritik* verpflichtet; er sieht – und kann nicht anders sehen – „knowledge production as critique. Facts, for Davis (in his many, excellent books on Western slavery) *are* politics, the goal of which is demystification“. Linebaugh und Rediker dagegen wollen, so Buck-Morrs, „einen Schritt weiter gehen“ – wobei Davis genau diesen Schritt als einen Rückschritt auffassen muss. Sie wollen nicht nur den bisherigen Wissensstand im Sinne der Aufklärung kritisieren (was sie auch tun; anders ließe sich die Rede von der „verborgenen Geschichte“, die sie ans Licht bringen, nicht verstehen); sie wollen darüber hinaus eine „Gegen-Geschichte“ („a counternarrative“) konstruieren, die selbst „zur politischen Aktion inspiriert“, um den kritisierten „Status quo zu verändern“: „their explicit aim is to connect today’s global resistance to an earlier one.“ Davis’ *kritischer* Ansatz muss diese Konstruktion als Mystifizierung und als Mythisierung der historischen Fakten ablehnen: „Countermyth is myth all the same“, so müsste sein Argument lauten. Linebaugh und Rediker wiederum könnten darauf antworten, dass reine Fakten nie als solche zu haben sind, sondern immer auch rhetorisch oder narrativ plausibilisiert werden müssen; und ob Konzepte wie „Europa“, „Aufklärung“ oder „Proletariat“ reine „Fakten“ oder „Mythen“ bzw. „Mystifikationen“ seien, würde kollektiv ausgehandelt: „This *is* the political issue precisely“, schließt Buck-Morss ihre Rekonstruktion der Debatte zwischen Davis und Linebaugh / Rediker, und *nicht* die Frage, ob linke Historiker hier oder da handwerkliche Fehler begangen haben oder ob ein alter Yale-Professor eine Kommunisten-Hetze veranstalten will.²⁵

Zwei Punkte müssen hier nachgetragen werden, um das entscheidende Problem, das Buck-Morss aufzeigt, noch schärfer fassen zu können. Zum einen hat auch Davis eine politische Agenda, die über das kritische Programm Fakten vs. Mystifikationen hin-

²⁵ Ebd., S. 109 f. Buck-Morss rekonstruiert streng genommen keine Debatte, sondern konstruiert eine solche, die nicht stattgefunden hat – daher der ständige Konjunktiv.

ausgeht und mit der er am Ende seines Beitrags herausrückt. Er votiert für eine im weitesten Sinn wohl reformistisch zu nennende Option, die die Härten des Kapitalismus mildern möchte – und diesen damit überhaupt für reformierbar hält. Für dieses Programm erscheint der (Verbal-)Radikalismus Linebaughs und Redikers als eine einzige Blockade: „But the rigid ideological stance of people like Linebaugh and Rediker blocks the way to new coalitions and new ways of curbing and mitigating the worst effects of global capitalism (including new forms of slavery). As for ‘politics,’ as distinct from good history, this is the key question for those of us well to the left of center.“²⁶ Offensichtlich funktioniert die historische Bild-Politik von Linebaugh und Rediker sehr gut: Sie polarisiert und lässt alternative politische Konzeptionen klar und scharf abgegrenzt hervortreten. Dieser Effekt basiert aber ebenso offensichtlich nicht (nur oder vor allem) auf einer elaborierten historischen Argumentation, sondern auf der Darstellungsweise, auf der Erzählung, auf der Rhetorik der *Hydra*.

Zu diesem letzten Punkt muss zum anderen angemerkt werden, dass Buck-Morss die politische Strategie von Linebaugh und Rediker tendenziell noch zu sehr diskursiviert, sie selbst noch als zu – wenn man so will – *kritisch* und *aufklärerisch* auffasst. So wird das „explizite Ziel“ der *Hydra*, von dem Buck-Morss schreibt, gerade *nicht* explizit gemacht – außer im letzten, oben zitierten Satz der *Hydra*. Den Lesenden wird dieses Ziel vielmehr implizit, eben in der Rhetorik oder Bild-Politik des Textes, nahe gelegt. Es scheint so, als wolle Buck-Morss die manipulativen Möglichkeiten, die mit Rhetorik immer schon – und zu Recht – in Verbindung gebracht wurden, abschwächen oder verschwinden lassen.²⁷ Um das Element

²⁶ Linebaugh / Rediker / Davis, Exchange (wie Anm. 23).

²⁷ Zum Doppelgesicht der Rhetorik schreibt Hans Blumenberg: „Dabei ist Rhetorik nicht nur die Technik, solche Wirkung [der Evidenz] zu erzielen, sondern immer auch, sie durchschaubar zu halten: sie macht Wirkungsmittel bewußt, deren Gebrauch nicht eigens verordnet werden braucht, indem sie expliziert, was ohnehin schon getan wird.“ Blumenberg, Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik, in: ders., Ästhetische und metaphorologische Schriften, Frankfurt

einer bildhaften, nicht-diskursiven (aber trotzdem primär sprachlich verfassten) Evidenzerzeugung zu betonen, würde ich die Charakterisierung des Projekts der *Hydra* als „counternarrative“ noch erweitern. Der Begriff des „countermyth“ scheint mir hier schon in die richtige Richtung zu gehen; ich würde dazu noch den Begriff des Gegen-Bilds vorschlagen. Linebaugh und Rediker produzieren historische Gegen-Bilder in jenem Doppelsinn, der schon im Zusammenhang mit der Allegorie erläutert wurde: Es sind Bilder gegen die Bilder der Herrschenden, Bilder, die gegen andere Bilder gesetzt werden. Aber es sind auch in sich gegenläufig gefügte Bilder: Bilder, die ihre zunächst unmittelbar evidente Bedeutung zur Verhandlung stellen und die nicht verbergen, dass diese Bedeutung umstritten und bestreitbar ist; Bilder also, die sich nicht nur gegen andere Bilder wenden, sondern auch gegen sich selbst als Bilder, gegen ihr eigenes manipulatives Potential.

Gegen Theorie

Zu den Rezensionen, die die am weitesten reichenden Schlüsse aus der *Vielköpfigen Hydra* ziehen, gehört Marcel van der Lindens „Labour History as the History of Multitudes“.²⁸ Für van der Linden markiert die *Hydra* in der Entwicklung der Labour History einen Punkt, an dem diese ihr historisches Subjekt nicht mehr nur geographisch, zeitlich oder durch Addition bisher ausgeschlossener Gruppen *erweitern* kann, sondern vielmehr genötigt wird, die konzeptuelle Fassung dieses Subjekts ganz neu auszuarbeiten. Wenn die Klasse der doppelt freien (männlichen, weißen) Lohnarbeiter nicht mehr länger als im Wesentlichen unangefochtener Kern jeder Klassenkonzeption gelten kann, wenn diese Fassung der Arbeiterklasse vielmehr selbst schon Ergebnis einer Niederlage ist, wie Linebaugh und Rediker

a. M. 2001, S. 406–431, hier S. 412.

²⁸ Marcel van der Linden, Labour History as the History of Multitudes, in: Labour / Le Travail, 52, [<http://www.historycooperative.org/journals/llt/52/linden.html>] (Download 12. Juni 2010).

nahe legen, dann müssen einige der Voraussetzungen revidiert werden, auf denen die theoretische Interpretation und Konzeptualisierung der Arbeiterklasse bisher beruhten; van der Linden nennt hier die auch und vor allem von Marx vertretene These, dass der „freie“ Marktkapitalismus am besten mit „freier“ Lohnarbeit funktioniere.²⁹ Diese These müsse – nicht zuletzt nach den historischen Untersuchungen von Linebaugh und Rediker – aufgegeben werden zugunsten eines Konzepts, in dem die mögliche „Verwarenförmigung“ der Arbeitskraft im Zentrum stehe – unabhängig von den jeweiligen formal-juristischen Eigentums- und Besitzverhältnissen in Bezug auf die ver- und gekaufte Arbeitskraft. Im Hinblick auf diese Schlussfolgerungen, die sich für van der Linden aus der Lektüre der *Hydra* ergeben, mahnt er allerdings zugleich bei Linebaugh und Rediker ein Theoriedefizit an, genauer ein „lack of analysis based on class theory“. Linebaugh und Rediker würden ihre Position nicht theoretisch „substantiieren“, die *Hydra* hätte ihre Stärke stattdessen eher im Bereich der „narratives“.³⁰

Der Vorwurf der Theorieschwäche muss wohl über die fehlende klassentheoretische Fundierung hinaus verallgemeinert werden. Linebaugh und Rediker formulieren keine Theorie, und ich vermute, dass sie E. P. Thompson auch darin folgen würden, Theorie als (irgendwie privilegierte) Form oppositionellen Verhaltens überhaupt abzulehnen.³¹ Für sie gibt es nur Geschichte – „Verbindungen und Zusammenhänge“ (S. 15) –, die umkämpft ist und aus der man Schlüsse ziehen kann, um sie in der einen oder der anderen Weise fortzusetzen. Schon Thompson hatte in seinem *The Making of the*

²⁹ Vgl. ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Linebaugh hat in den 1970er Jahren mit Thompson zusammengearbeitet. Durch die *Hydra* zieht sich ein teils offen, teils verdeckt geführtes Streitgespräch mit Thompson. Zum oben angesprochenen Punkt vgl. Thompsons berüchtigte Polemik *The Poverty of Theory*, die man verharmlosen würde, bezöge man sie nur auf den direkt und explizit attackierten Althusser: Edward P. Thompson, *Das Elend der Theorie*. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung, Frankfurt a. M. / New York 1980.

English Working Class die bei einem so voluminösen Werk zu erwartende Explikation der theoretischen Grundlagen in wenigen Sätzen des „Preface“ zusammengezogen (und hier im Wesentlichen auf den ersten beiden Seiten): „I do not see class as a ‘structure’, nor even as a ‘category’, but as something which in fact happens (and can be shown to have happened) in human relationships.“³² Was Thompson dann im Wesentlichen tut, ist in diesem kurzen Satz in der Klammer versteckt: Er *zeigt* in epischer Breite, wie Klasse „passiert“ ist und wie sie darum wieder – aber anders – „passieren“ kann: „We can see a *logic* in the responses of similiar occupational groups undergoing similiar experiences, but we cannot predicate any *law*. Consciousness of class arises in the same way in different times and places, but never in *just* the same way.“³³ Das *Zeigen*, das Erzählen, das ausführliche Zu-Wort-Kommen-Lassen der Erfahrung(en) *ist* die Methode; jede Theorie, die sich über diese Erfahrungen erhebt, um sie einzuordnen und historisch (womöglich vermittelt einiger historischer Gesetze) zu erklären, steht für Thompson – und hier folgen ihm Linebaugh und Rediker, so meine These – schon in der Gefahr, auf die falsche Seite des Kampfes um die Geschichte zu geraten. Linebaugh und Rediker praktizieren nicht Theorie, sondern ein *show and tell*, das keineswegs zufällig oder aus gedanklicher Schwäche auf eine Theoretisierung seines Gegenstandes verzichtet.³⁴

³² Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, New York 1966, S. 9. Weiter heißt es hier: „And class happens when some men, as a result of common experiences (inherited or shared), feel and articulate the identity of their interests as between themselves, and against other men whose interests are different from (and usually opposed to) theirs. The class experience is largely determined by the productive relations into which men are born – or enter involuntarily.“

³³ Ebd., S. 10.

³⁴ Das Problem, dass sich vermittelt dieser Methode keine Verallgemeinerungen erzielen lassen, ist schon Thompson vorgeworfen worden – und das nicht nur von „bürgerlichen“ Historikern; vgl. etwa Ahlrich Meyer, *Frühsozialismus. Theorien der sozialen Bewegungen 1789–1848*, S. 25, wo es heißt, dass Thompsons sozialhistorische Methode in sich „die Aporie [birgt], daß sich der ihr zugehörige Begriff der Arbeiterklasse, des Klassenbewusstseins und der Theorie nicht über die historische

Um dies zu belegen, wird man die umrissene *Wendung gegen Theorie* selbst wieder – wenn nicht (meta)theoretisch, so doch methodologisch – interpretieren müssen. Linebaugh und Rediker weigern sich nicht nur, einen *bestimmten* theoretischen Begriff ihres Subjekts – mit Thompson: „a ‘category’“ – vorauszusetzen, um dann dessen Geschichte zu erzählen; sie weigern sich *überhaupt*, zuerst einen Begriff von dem zu bilden, was sie suchen, um diesen Begriff dann historisch zu bestätigen. Man sollte, so habe ich zu Beginn geschrieben, die von Linebaugh und Rediker erzählte Forschungsgeschichte ernst nehmen, weil darin schon die wesentliche (anti-)theoretische oder methodologische Annahme ihres Unternehmens steckt: Es ist kein rhetorischer Schmuck, wenn Linebaugh und Rediker erzählen, dass sie *ohne Begriff* dessen, was sie suchen, mit der Forschung angefangen haben. Was sie zuerst gefunden haben, hat ihre Suche bestimmt, und diese ersten Fundstücke waren eben Bilder, Formeln oder Allegorien. Von diesen Bildern haben sie sich leiten lassen bis zu dem Punkt, an dem sie als Gegen-Bilder lesbar wurden; als Bilder, die hinter der offiziellen Geschichte eine verborgene Geschichte offenbarten, an die heutige Bewegungen anschließen können. Und es wird schließlich egal, ob sich ihre Forschung tatsächlich so zugetragen hat, wie Linebaugh und Rediker erzählen; die Erzählung darüber wird zu einem methodologischen und, wenn man so will, forschungspolitischen Postulat.

Wenn Linebaugh und Rediker mit Bildern statt mit Begriffen anfangen, so heißt das nicht, dass Begriffe in der *Hydra* keine Rolle spielen. Es geht eher darum, die vertraute Hierarchie von Bild und

Empirie und Deskription erhebt, daß sich mit dieser Methode kein nichtempirischer, nichtsubjektiver Begriff davon hat entwickeln lassen.“ Michael Vester bemerkt, dass Thompson nicht nur bei der Erzählung seiner Geschichte theorieabstinent sei, sondern auch *in* seiner Geschichte kaum auf theoretische Aspekte eingehe, etwa auf „die Vermittlung [der Arbeiterbewegung] mit der frühsozialistischen Theorieentwicklung“, was aber insofern nicht schlimm sei, als er, Vester selbst, dieses Desiderat mit seiner eigenen Geschichte der *Entstehung des Proletariats als Lernprozeß* gefüllt habe: Michael Vester, Edward Thompson und die ‚Krise des Marxismus‘, in: Thompson, Elend (wie Anm. 31), S. 13–38, hier S. 25 f.

Begriff umzukehren: In der Historiografie – so postulieren Linebaugh und Rediker – soll der Begriff nicht mehr länger als privilegiertes Medium (und Theorie oder „Ideen“ nicht länger als privilegierte Gegenstände) der Erkenntnis gelten, und umgekehrt sollen Bilder, zumal sprachliche, nicht länger als defizitär betrachtet werden. Stattdessen demonstrieren Linebaugh und Rediker, welche historischen Erkenntnispotentiale gerade das Bild bereit hält – sei es als Untersuchungswerkzeug, sei es als Untersuchungsgegenstand. Indem sie die Hierarchie von Bild und Begriff umkehren und tendenziell auflösen, können Linebaugh und Rediker differenziert untersuchen, wie und wo reale historische Erfahrungen gespeichert werden und wie sie über große Distanzen und lange Zeiträume zirkulieren. Erfahrungen, so zeigen Linebaugh und Rediker, legen sich eher in Bildern, in Slogans und Narrativen ab, als dass sie sich selbst theoretisch formulieren.³⁵ Diese Einsicht stand schon hinter der bei Thompson gängigen Rede vom „imagery“³⁶ und den „‘sub-political’ traditions“,³⁷ und sie steht hinter der Rede von den „Identifikationsmuster[n]“ (S. 265) – im Original „forms of identification“³⁸ – der *motley crew* bei Linebaugh und Rediker. Die „Muster“ –

³⁵ Andererseits lassen sich natürlich auch Theorien als bildliche Manifestation von Erfahrung lesen und Begriffe als Bilder.

³⁶ Thompson, *Making* (wie Anm. 32), S. 49. Hier heißt es: „[W]hen we speak of ‘imagery’ we mean much more than figures of speech in which ulterior motives were ‘clothed’. The imagery is itself evidence of powerful subjective motivations, fully as ‘real’ as the objective, fully as effective [...] in their historical agency. It is the sign of how men felt and hoped, loved and hated, and of how they preserved certain values in the very texture of their language.“

³⁷ Ebd., S. 59.

³⁸ Linebaugh / Rediker, *Many-Headed Hydra* (wie Anm. 12), S. 246. Der Form-Begriff, der hier angesetzt wird, ist ein aktiver, ein Begriff, der Form als formende, formierende – damit erst: realisierende, in die Realität setzende – *Kraft* bestimmt. Hier nähert sich der Bild-Begriff Linebaughs und Redikers, der diesem Form-Begriff korrespondiert, jenem Kraft-Modell an, das die neuere (wie auch die ganz alte!) politische Bildtheorie entwickelt: Bei Louis Marin etwa ist das politische Bild nicht durch seine repräsentierenden Funktionen ausgezeichnet, sondern durch seine verwandelnde Kraft. Vgl. dazu Louis Marin, *Das Sein des Bildes und seine Wirksamkeit*, in: Vera Beyer / Jutta Voorhoeve / Anselm Haverkamp (Hg.), *Das Bild ist der*

Thompson schreibt von „patterns in [...] relationships“³⁹ – haben reale Effekte, und reale Ereignisse setzen sich in veränderte oder bestätigte „patterns“ um.⁴⁰ Nirgendwo in diesem Prozess besitzen dabei „theoretische“ Bewusstwerdungsprozesse eine besonders herausgehobene Stellung; „Klassenbewusstsein“ zeigt sich in der Geschichte, die Linebaugh und Rediker erzählen, in Aktionen, Organisationsformen, Solidaritäten, Traditionsbildungen, nicht als im engeren Sinne bewusstseinszentrierte Tatsache. Klassenbewusstsein muss sich, in den Worten von Thompson, „kulturell verkörpern“; historisch und politisch greifbar werden diese Verkörperungen – für die historischen AkteurInnen wie für die HistorikerInnen – in Bildern, nicht in Theorien.⁴¹

Gegen-Bilder einer Klasse ohne Identität

Die These, dass in historischen Darstellungen die Dimension der Bilder (der Narrative, der Rhetorik) nicht hintergebar ist, und dass es somit nicht in Frage steht, *ob* man Bilder verwendet, sondern *wie* man dies tut, diese These führt schließlich zu einem heißen Eisen, das angepackt werden muss und das zu einer klassentheoretischen Frage zurückführt.

Der Begriff der Klasse beruhte „bisher“ – „bisher“, weil ich davon ausgehe, dass Linebaugh und Rediker hier tatsächlich eine Zäsur markieren – immer auf den geteilten Erfahrungen einer Menge von Leuten im gemeinsamen Arbeitsprozess, im Prozess der Produktion

König, Repräsentation nach Louis Marin, München 2006, S. 15–23.

³⁹ Thompson, Making (wie Anm. 32), S. 11.

⁴⁰ Aus Erzählungen und Bildern werden in Linebaughs und Redikers Geschichte Handlungen, aus Handlungen wiederum Bilder und Erzählungen: „Was als Unterdrückung begann, entwickelte sich zu zwei einander ausschließenden narrativen Entwürfen, die unsere Geschichte verdeckt haben“, nämlich den sich ausschließenden (Geschichts-)Erzählungen, die um die Identifikationsmuster „Rasse“ und „Klasse“ herum konstruiert sind (S. 378).

⁴¹ Vgl. Thompson, Making (wie Anm. 32), S. 10, wo es heißt: „Class-consciousness is the way in which these experiences are handled in cultural terms: embodied in traditions, value-systems, ideas, and institutional forms.“

und Reproduktion des Lebens. Aus den gegebenen Erfordernissen und Möglichkeiten von Kooperation und Kommunikation entsteht die Wahrnehmung gemeinsamer Interessen und Bedürfnisse, aus diesen wiederum die Artikulation eines Klassenbewusstseins. Dieser „alte“ – und hier natürlich nur verkürzt und grobschlächtig wieder-gegebene – Begriff der Klasse baut sich gewissermaßen von unten auf, von der Erfahrung, aus dem, wenn man so will, Lokalen und universalisiert sich in dem Moment, in dem entdeckt wird, dass die lokalen Bedingungen selbst universell geworden sind. Ohne diese Entdeckung einer Identität der Bedingungen, die zu einer Identität der Bedürfnisse, Interessen und Bewusstseinslagen führt, lässt sich der Begriff der Klasse nicht anders als metaphorisch aufrechterhalten. In der *Hydra* wird dieser „alte“ Begriff von Klasse noch einmal rekapituliert, wenn es etwa um das Schiff als „Vorläufer der Fabrik“ (S. 164) geht und um die damit verbundenen Klassenbildungsprozesse unter den Besatzungen.

Nun kann man sicher feststellen, dass das „atlantische Proletariat“, dessen Geschichte Linebaugh und Rediker in ihrem Buch erzählen, diesem „alten“ Begriff nicht mehr entspricht. Es entspricht ihm noch an seinen lokalen Entstehungsherden wie eben etwa dem Schiff; die These des Buchs ist aber nicht, dass es im Nordatlantik der Frühen Neuzeit hier und da vereinzelt Klassenbildungsprozesse gegeben habe. Dass sich sinnvoll von dem *einen* „atlantischen Proletariat“ sprechen lässt, dass man sinnvoll dessen Geschichte als *eine* Geschichte erzählen kann, *das* legitimiert sich nicht mehr aus einer tatsächlich nachweisbaren Identität von (Re-)Produktionsbedingungen, Bedürfnissen und Interessen. Die Identität des historischen Subjekts der *Hydra* speist sich aus anderen Quellen; es ist eine gesetzte Identität, die sich aus der gemeinsamen Teilhabe an den gleichen Identifikationsmustern ergibt. Aus diesen Mustern, aus den Bildern, die sich historische Subjekte von ihrer Lage und ihrem Leben machen, leiten Linebaugh und Rediker die Identität eines Subjekts ab, so verschieden die Gründe und Bedingungen im Einzelnen auch gewesen sein mögen, aus und unter denen die Sub-

jekte dazu kamen, genau diesen (und nicht anderen) Identifikationsmustern zu folgen. Der Abstraktion von realen Verschiedenheiten auf der einen Seite entspricht die Fasslichkeit und Plastizität der gewählten Bilder auf der anderen. Es wird von Linebaugh und Rediker nicht, im Abgleich etwa mit einem bestehenden theoretischen Begriff des Proletariats, „geprüft“, ob diese oder jener sich zu Recht dieses oder jenes Musters bedienen; zum „atlantischen Proletariat“ gehört, wer den Identifikationsmustern folgt, die Linebaugh und Rediker historiografisch identifiziert haben.⁴² Der letzte, entscheidende Schritt, den Linebaugh und Rediker im Prozess der (Selbst-)Identifizierung des „atlantischen Proletariats“ gehen, besteht nun darin, aus der Pluralität der einzelnen, über jeweils eigene Identifikationsmuster erreichten Identitäten eine einzige Identität zu montieren, die mit dem Bild der Hydra gestiftet werden soll. Den verschiedenen Mustern der Selbstidentifikation setzen Linebaugh und Rediker so ein weiteres Muster auf, das schon als Bild darauf angelegt ist, Heterogenität in Einheit zu überführen.

So bestätigt schließlich noch das Verfahren von Linebaugh und Rediker, dass die Geschichte, die sie erzählen, eine solche von Niederlagen ist: Denn das Bild der letzten Einheit, das sie anbieten, ist keines, das aus dem Bildervorrat des Proletariats selbst stammt, sondern ein solches, das der Bilderwelt der Herrschenden entwendet werden muss. Nur dieses entwendete Bild, das für die „neuen Herkulese“ die Kontinuität ihrer kapitalistischen Siegesgeschichte absichern soll, scheint für Linebaugh und Rediker umgekehrt in der Lage zu sein, auch die Möglichkeit einer kontinuierlichen Widerstandsgeschichte zu verbürgen. Die Legitimation für diese Ent-

⁴² Anders als in einer solchen Weise zirkulär – so meine These – wird keine Definition des „atlantischen Proletariats“ zu haben sein. Die Klassen-„Definition“ Thompsons wurde, etwa von Jürgen Kocka, schon früh als zirkulär kritisiert: Kocka, Arbeiterkultur als Forschungsthema. Einleitende Bemerkungen, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 5 (1979), 1, S. 9, Anm. 7. Die Kritik ging mit der Annahme einher, die Zirkularität ließe sich durch eine „klare Zuordnung von Kulturphänomenen und wohldefinierter entstehender Arbeiterklasse“ beiseite schaffen. Diese Hoffnung hat sich forschungsgeschichtlich – Gott sei Dank – mittlerweile erledigt.

und Umwendung, für die Applikation eines eindeutig abwertenden Bildes auf das „atlantische Proletariat“, ziehen Linebaugh und Rediker daraus, dass sie sich selbst zu diesem zählen: Es ist „unsere Geschichte“ (S. 378), die sie erzählen, es sind „wir“, die sich mit der Hydra ein neues Bild „unserer selbst“ auswählen.

Der Erfolg der *Hydra* rührte sicher zum einen von der kritischen oder analytischen Kraft her, mit der das Buch überkommene Konzepte der Labour History konfrontierte – nicht zuletzt in Bezug auf den Begriff einer national gehegten und ethnisch und geschlechtlich gegliederten Arbeiterklasse. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu, was mir die Attraktivität der *Hydra* ganz wesentlich auszumachen scheint: Hier wird, über den historischen Materialreichtum hinaus und durch diesen hindurch, die Einheit eines Proletariats ausgemalt, die „uns“ heute mehr denn je zu fehlen scheint. Das Bild der Hydra erlaubt es, eine Vielzahl divergenter Phänomene als Erscheinungsformen einer Einheit zu betrachten, ohne dabei auf die Denkform einer Dialektik zurückgreifen zu müssen, die spätestens mit (dem Begriff) der alten Arbeiterklasse verdächtig und langweilig geworden ist. Die Hydra schließt die Kluft zwischen dem Formenreichtum der historischen Empirie und dem Begriff eines umfassenden Proletariats, das nicht zuletzt seine Kampfbereitschaft über viele Jahrhunderte unter Beweis gestellt hat. Geschlossen aber wird die Kluft durch das Bild und im Bild.

Wenn heute allenthalben an der Neubestimmung eines Begriffs von Proletariat oder Arbeiterklasse auf der Höhe der Zeit gearbeitet wird, einer Neubestimmung, die alle „restringierten Definitionen“ der Klasse überprüft und hinter sich lässt,⁴³ dann tritt zunächst überall eine schier unüberschaubare Vielförmigkeit empirischer Erscheinungen zu Tage; eine Vielförmigkeit, die schon in Bezeichnungen wie „Multitude“ oder „proletarisches Multiversum“ kenntlich wird. Was hier offensichtlich fehlt – zunächst nur im Sinne von „abwesend ist“ –, ist genau eine Einheit jener Art, für die in der *Hydra* das Bild der Hydra steht. Wie diese Einheit beschaffen sein könnte,

⁴³ Van der Linden, Rezension (wie Anm. 28).

welche Form von Einheit gesucht wird und ob hier womöglich gerade ein Bild fehlt, ein Bild von Einheit, das eben diese Einheit herstellen könnte, das ist in gegenwärtigen theoretischen und praktischen Bewegungen noch nicht entschieden. Mit Linebaugh und Rediker lässt sich postulieren, dass jedes Verständnis nicht-identischer, multiversaler Klassenfigurationen heute und in Zukunft seine je eigene Hydra benötigt und benötigen wird: sein je eigenes *imagery*, seine je eigenen Identifikationsmuster, seine je eigenen Bilder und Gegen-Bilder.

Die verschiedenen politisch-theoretischen Projekte, die gegenwärtig in eine ähnliche Richtung laufen wie das Linebaughs und Redikers, lassen sich auch danach gruppieren, ob und wie sie die Frage der Einheit, mit der sie unausweichlich zu tun haben, auch als Frage des Bildes stellen. Nahe am bildhaften und bildbewussten Verfahren von Linebaugh und Rediker ist Silvia Federici angesiedelt, die ihrem Buch über die kapitalistische „Rationalisierung“ des Körpers und der sozialen Reproduktion in der Frühen Neuzeit mit *Caliban and the Witch* nicht von ungefähr literarische TitelheldInnen gegeben hat.⁴⁴ Denn Caliban, das „Hexenbalg“, der „villain“, der „giftige Sklave“, das „Monster“, die „Bestie“, der „Teufel“, das „*thing of darkness*“ aus Shakespeares *Der Sturm*,⁴⁵ ist – in einer umkehrenden Aneignung, die an jene erinnert, die Linebaugh und Rediker mit dem Motiv der Hydra versuchen – in der gegenwärtigen karibisch-lateinamerikanischen Literatur schon zu einer Allegorie des anti-kolonialen und anti-imperialistischen Widerstands geworden; daran kann Federici anschließen.⁴⁶

⁴⁴ Silvia Federici, *Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation*, Brooklyn 2004.

⁴⁵ William Shakespeare, *The Tempest / Der Sturm*, Stuttgart 1982. Die zitierten Umschreibungen Calibans finden sich an folgenden Stellen: Akt I, Szene 2, S. 30 f.; I, 2, S. 32 f.; II, 2, S. 74 f. und S. 80 f.; IV, 1, S. 118 f. und S. 122 f.; V, 1, S. 148 f.

⁴⁶ Vgl. Federici, *Caliban* (wie Anm. 44), S. 11 und S. 239. Bei aller Nähe der Positionen von Federici und Linebaugh / Rediker – eine Nähe, die auch durch gegenseitige Zitationen und *acknowledgements* belegt ist – scheint es mir doch eine wesentliche Differenz zu geben, die allerdings nur durch eine Zuspitzung kenntlich wird. Denn Federici untersucht vor allem die „cross-fertilization whereby forms of repression that had

Eher an aktuellen und historischen Evidenzen der Empirie orientieren sich jene Ansätze, die mit dem Begriff des „proletarischen Multiversums“ versuchen, eine sich abzeichnende Welt-ArbeiterInnen-Klasse begrifflich und analytisch zu durchdringen. In der theoretischen Rekonstruktion besitzt das „Multiversum“ dabei selbst schon eine eigene Bildkraft, ebenso wie das geometrisch-kühl anmutende „Fünfeck“, mit dem Karl Heinz Roth operiert.⁴⁷ Sicher kann es nicht darum gehen, dass metropolitane TheoretikerInnen sich jetzt daran machen, Bilder, Slogans oder Identifikationsmuster für die Welt-ArbeiterInnen-Klasse zu erfinden. Wohl aber wäre es –

been developed in the Old World were transported to the New and then re-imported into Europe“ (S. 219; Hervorhebung P. E. O.). Linebaugh und Rediker hingegen konzentrieren sich wesentlich auf eine „cross-fertilization“ des globalen *Widerstands*. Entsprechend geht es Federici darum, gegen die Globalität des Kapitals lokale Kräfte zu mobilisieren, wohingegen Linebaugh und Rediker direkt und affirmativ die „Weltwanderer“ als Adressaten ihrer Gegen-Geschichte ansprechen. Federicis Lokalismus kommt in einer Shakespeare-Interpretation am klarsten zum Ausdruck, wo Federici Caliban vorwirft, sich mit „some opportunistic white proletarians transplanted in the New World“ zusammen getan zu haben, wohingegen Sycorax, Calibans Mutter, ihn hätte lehren können „to appreciate the local powers“ (S. 232). Linebaugh und Rediker wiederum bewegen sich genau in der Spur jener entwurzelten Proletarier, die zwischen den Welten hin und her geworfen werden. Dass diese verworfenen Subjekte bei Shakespeare nicht gut wegkommen – genau wie ihr indigener Verbündeter Caliban –, diese Verzerrung wäre m. E. mit Linebaugh und Rediker historisch zu kritisieren, anstatt die Verächtlichmachung noch zu wiederholen.

⁴⁷ „Die globale Klasse der Arbeiterinnen und Arbeiter konstituiert sich bis heute in einem Fünfeck von Massenarmut und Massenerwerbslosigkeit, kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft, von selbständiger Arbeit (Kleinbauern, Kleinhandwerker und Kleinhändler, scheinselfständige Wissensarbeiter), industrieller Lohnarbeit und unfreien Arbeitsverhältnissen aller Schattierungen (Sklaverei, Schuldknechtschaft, Kuli- bzw. Kontraktarbeit, militariserte und internierte Zwangsarbeit bis hin zu den ihrer Freizügigkeit beraubten Arbeitsarmen der Metropolen, etwa den Hartz IV-Empfängern). Zwischen diesen Segmenten der Weltarbeiterklasse, die in den verschiedenen Regionen in sehr unterschiedlichen Relationen zueinander vorhanden sind, gibt es laufende Übergänge und Vernetzungen, deren Fäden vor allem in der Massenmigration zusammenlaufen zwischen den proletarisch-kleinbäuerlichen Familienverbänden einerseits und den transkontinentalen Subkulturen andererseits.“ Karl Heinz Roth, Globale Krise – globale Proletarisierung – Gegenperspektiven, [http://www.wildcat-www.de/aktuell/a068_khroth_krise.htm] (Download 12. Juni 2010), S. 18.

um das Verfahren Linebaughs und Redikers, aber auch das Thomp-
sons, in der Gegenwart fortzusetzen – lohnend, nicht „nur“ die
materiellen Reproduktionsbedingungen des Welt-Proletariats in sei-
ner Vielförmigkeit zu untersuchen und theoretisch zu ordnen, son-
dern auch dessen *kulturelle* Selbsterfassungen.⁴⁸ Wie beschreiben /
bebildern die einzelnen Segmente der Welt-ArbeiterInnen-Klasse
sich selbst? Lassen sich – und wenn ja: wie? – diese Selbstbeschrei-
bungen und Selbstbilder (mit Linebaugh und Rediker) als kollekti-
ve Identifikationsmuster und (mit Thompson) als ‚kulturelle Ver-
körperungen‘ von Klassenbewusstsein verstehen? Welche Bilder
machen sich, zum Beispiel, philippinische Seeleute, die über Mona-
te ‚ihre‘ Schiffe nicht verlassen (dürfen), oder die schon sprich-
wörtlich gewordenen chinesischen Wanderarbeiterinnen von sich
selbst, von ihrer Welt und von ihrem Leben – und wie stellen sie
sich die Veränderung von Welt und Leben vor? Aus welchen Medi-
en stammen und in welchen Medien manifestieren sich diese Bil-
der?⁴⁹ Für viele der (relativ) neuen Formen des metropolitanen
Proletariats sind diese Fragen schon sehr weitgehend untersucht –
von den zu Bewegungssikonen gewordenen multi-medialen Selbst-
gestaltungen der jungen italienischen ArbeiterInnen der 1970er bis

⁴⁸ Es geht dabei nicht, um einem nahe liegenden Einwand zu begegnen, um eine bloße Addition von „ideologischen“ oder „Überbau“-Phänomenen zur ansonsten korrekten „Basis“-Analyse. Und es geht auch nicht darum, die „objektive Realanalyse“ jetzt noch durch den „subjektiven Faktor“ zu komplettieren; mit begrifflichen Scheinalternativen dieser Art hat spätestens der *cultural materialism* Thompsons aufgeräumt. Zur Durchdringung von „Basis“ und „Überbau“ vgl. etwa Thompson, *Making* (wie Anm. 32), S. 203, wo es über die 1820er und 1830er Jahre in England heißt, dass „some of the most bitter conflicts of these years turned on issues which are not encompassed by cost-of-living series. The issues which provoked the most intensity of feeling were often ones in which such values as traditional customs, ‘justice’, ‘independence’, security, or family-economy were at stake, rather than straight forward ‘bread-and-butter’ issues.“

⁴⁹ Bei der Auswahl der „Untersuchungsgegenstände“ (wessen Selbstbeschreibungen schaue ich mir analytisch überhaupt an?) würde ich durchaus die Anwendung eines heuristisch „gebremsten“ Basis-Überbau-Schemas befürworten, um den schon beschriebenen und, wie ich denke, notwendigen Zirkelschluss („zur Klasse gehört, wer sich als Mitglied der Klasse identifiziert“) methodisch handhabbar zu machen.

hin zu den Selbstwahrnehmungen und Selbstinszenierungen des metropolitanen „Prekariats“ der Gegenwart. Dass gerade diese Formen untersucht – und nachgeahmt – worden sind und werden, ist angesichts der kulturellen Nähe, die zwischen den meisten TheoretikerInnen und ihren „Gegenständen“ anzunehmen ist, kein Wunder. Weiterführend wäre es hier, über den metropolitanen Teller- rand zu schauen und danach zu fragen, ob sich auch im Bereich der Selbstbilder und Identifikationsmuster jene „Überschneidungen“ und „Konvergenzen“ nachzeichnen lassen, wie sie etwa Roth im Bereich der materiellen Klassenlage(n) zwischen den einzelnen Segmenten des „proletarischen Multiversums“ analysiert.⁵⁰

Einen methodischen Gegenpol zu Linebaugh und Rediker bilden – zumindest dem eigenen Anspruch nach – Antonio Negri und Michael Hardt. Denn deren Konzept der Multitude (ebenso wie das des Empire) soll dezidiert *nicht metaphorisch* verstanden werden.⁵¹ Die Multitude geht stattdessen auf eine *begriffliche Konstruktion* zurück, auf eine „Soziologie der immateriellen Arbeit“ und auf die These von der heute „endlich“ möglich gewordenen universellen „Selbstverwertung“ der Arbeit.⁵² All das kann hier nicht ausgeführt werden. Entscheidend im hier vorliegenden Zusammenhang ist, dass Negri und Hardt *zumindest so tun*, als könnten sie das soziale Subjekt, auf das sie sich beziehen, rein theoretisch herleiten aus ei-

⁵⁰ Anders als im Bereich der materiellen Reproduktion, wo die *doxa* gern unüberbrückbare Differenzen und Abgründe zwischen den verschiedenen Teilen der Welt wahrnehmen will – wodurch es unsinnig sei, überhaupt von einer Welt-ArbeiterInnen-Klasse zu sprechen –, sieht die gleiche *doxa* im Bereich der Kultur gerne weltweit eine homogene globale Popkultur am Werk: Überall schauen sich die Leute die gleichen *sitcoms* an, und überall denken sie sich das gleiche dazu – so heißt es. Auf beiden Seiten der Unterscheidung gilt es, genauer hinzuschauen: auf die unvermuteten Konvergenzen in der Reproduktions- wie auf die erstaunlichen Differenzen in der Gebrauchsweise der globalen Massenkultur. Mit den methodischen Problemen, die sich hier ergeben, ist die Ethnologie bestens vertraut. Eine breit angelegte Untersuchung der Welt-ArbeiterInnen-Klasse wird in Zukunft von den Erfahrungen der EthnologInnen profitieren und aus deren Fehlern lernen müssen.

⁵¹ Michael Hardt / Antonio Negri, Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M. / New York 2002, S. 12.

⁵² Vgl. ebd., S. 300 ff.

ner Abfolge von Arbeitsformen und Arbeiterfiguren: Die in sich differenzierte Einheit der Multitude resultiert demnach aus einer vereinheitlichenden Abstraktifizierung der materiellen Reproduktionsprozesse im Zeichen des Immateriellen und basiert somit auf der daraus abgeleiteten Arbeiterfigur des „sozialen Arbeiters“. So neu Negris und Hardts Thesen zur Multitude auf den ersten Blick erscheinen, so bekannt ist das methodische Programm, das sie dabei verfolgen: Es ist eine Fortschreibung alter operaistischer Doktrinen – jedoch vollkommen abgelöst von der materiellen Basis, die diese Doktrinen in den 1960ern und 1970er Jahren noch hatten.⁵³

Es wird aber – jedenfalls nach der Lektüre der *Hydra* – fraglich, ob Negri und Hardt in ihren Büchern tatsächlich das tun, was sie zu tun vorgeben, oder ob nicht vielmehr auch bei ihnen *zuerst* das Bild (und das Begehren nach) einer weltweit vielförmigen, aber in sich kohärent vernetzten Bewegung da war, für die sie *dann* die adäquate „THEORIE“⁵⁴ geschrieben haben. Jedenfalls lässt sich beobachten, dass das *Bild* der Multitude „funktioniert“ (ebenso wie das des Empire), auch wenn diejenigen Individuen, Gruppen und Bewegungen, die den Begriff benutzen (oder dies für eine gewisse Zeit getan haben),⁵⁵ weder mit der theoretischen Herleitung des Begriffs noch gar miteinander etwas anfangen können. Und dass dies so ist, ist auch

⁵³ Für eine immer noch gültige Kritik an Negris Kreation des „sozialen Arbeiters“ vgl. Roberto Battaglia, Massenarbeiter und gesellschaftlicher Arbeiter – einige Bemerkungen über die „neue Klassenzusammensetzung“, in: Wildcat Nr. 36 / 37 (1997), [<http://www.wildcat-www.de/zirkular/36/z36batta.htm>] (Download 12. Juni 2010), S. 115–130. Mein Versuch, den Zusammenhang von Negris operaistischer Erbschaft mit dem empirischen Ungenügen seiner aktuellen Thesen zu rekonstruieren, erscheint demnächst: Patrick Eiden-Offe, Der Verlust der Verweigerung. Von der Arbeiterklasse als Agentin der Nicht-Arbeit zur Selbstverwertung der Multitude. Abriss des (Post)Operaismus, in: Jörn Etzold / Martin J. Schäfer (Hg.), Nicht-Arbeit, Weimar (im Erscheinen).

⁵⁴ In dieser Schreibweise bei Thompson, Elend (wie Anmerkung 31), passim, über Althusser.

⁵⁵ Nach einer kurzen Hochzeit zu Anfang des Jahrtausends, in der der Begriff zur Selbstmarkierung der kritischen Globalisierungsbewegung benutzt wurde, hat er sich mittlerweile ganz in die Nischen der Kunstwelt zurückgezogen; vgl. dazu Diederich Diederichsen, Eigenblutdoping. Selbstverwertung, Künstlerromantik, Partizipation, Köln 2008, S. 69 ff.

gut so: Denn Bilder fassen zusammen, was weder theoretisch noch sozial restlos synthetisiert werden kann. Eine Bewegung, so könnte man zuspitzen, konstituiert sich nicht (oder zumindest nicht vorrangig) auf Grund einer in theoretischen Diskussionen gewonnenen, begrifflich abgesicherten Position; über eine politische Beurteilung der Bewegung ist damit natürlich noch nichts gesagt.

Vielleicht bietet in den nächsten Monaten und Jahren ein anders Motiv, das im letzten Satz der *Hydra* angespielt wird, einen bildlichen Kulminations- und Sammelpunkt von Theorie- und Gruppenbildungsprozessen: die *commons*. Nicht zufällig hat Linebaugh der Geschichte der *commons* (und der ihres Komplementär- und Gegenbilds, der *enclosures*) von der Magna Charta bis heute ein eigenes Buch gewidmet.⁵⁶ Im Zeichen der *commons* versammelt sich schon jetzt ein ziemlich buntscheckiger Haufen von metropolitanen TheoretikerInnen, Community-AktivistInnen aus dem Süden und den Slums des Nordens, politischen CommunistInnen, Computernerds und KünstlerInnen,⁵⁷ aber auch Teilen des politisch-universitären Establishments: So veröffentlichte die Heinrich Böll Stiftung zu Beginn dieses Jahres eine Denkschrift mit dem Titel *Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen*.⁵⁸ Das Schlagwort der *commons* – unter dem sich auch Negri und Hardt mit ihrem letzten Buch wieder einfinden

⁵⁶ Vgl. Peter Linebaugh, *The Magna Charta Manifesto: Liberties and Commons for All*, Berkeley / Los Angeles / London 2008.

⁵⁷ Vgl. die Online-Zeitschrift *The Commoner. A Web Journal for other Values*, [<http://www.commoner.org.uk>]; darüber hinaus die neueste Veröffentlichungen des *Midnight Notes Collective*, *Promissory Notes: From Crisis to Commons*, 2009, [<http://www.midnightnotes.org/Promissory%20Notes.pdf>] sowie der schon zwanzig Jahre alte Text *The New Enclosures*, 1990 [<http://www.midnightnotes.org/newenclos.html>] (Download aller drei Quellen 12. Juni 2010).

⁵⁸ Silke Helfrich / Rainer Kuhlen / Wolfgang Sachs / Christian Siefkes, *Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen*, Berlin o. J. (2010). Bei der Präsentation der Denkschrift im Berliner Sitz der Heinrich Böll Stiftung am 22. Februar 2010 wurde im Einführungsvortrag Peter Linebaugh (mit Portrait auf der Leinwand) als herausragender Historiker der *commons* gewürdigt – so viel zur flügelübergreifenden synthetischen Kraft funktionierender Schlagwörter und politischer Bilder.

⁵⁹ Michael Hardt / Antonio Negri, *Common Wealth. Das Ende des Eigentums*, Frankfurt a. M. / New York 2010.

– bietet genau die richtige Verbindung von griffiger Einheit und elastischer Anpassungsfähigkeit, um als kollektives Identifikationsmuster dienen zu können. Dabei spiegelt das Bild der *commons* aber auch die ganze Problematik und Widersprüchlichkeit wider, die mit einer historisch-politischen Gegen-Bild-Produktion einhergehen: Das Bild entfernt sich von seinen – wie auch immer bestimmten – Ursprüngen, wird angeeignet und rekuperiert, „gereinigt“ und neu in Umlauf gebracht, schließlich, wenn es nicht „zündet“, wieder fallen gelassen. So zweifelhaft die Betriebsamkeit politisch und wissenschaftlich erscheinen mag, die mit jedem neuen (im Fall der *commons*: sehr alten) Bild in die Welt gebracht wird, so deutlich wird doch auch, dass übergreifende Diskussionsprozesse, die sich den vorhandenen Segmentierungen, Disziplinierungen und Einhegungen des Denkens und Handelns nicht fügen wollen, ohne solche *methodisch* zweifelhaften, wissenschaftlich und politisch *ungesicherten* Gegen-Bild-Produktionen nicht angestoßen werden können.